

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1944-1945)**

Heft 2

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ist denn das Edelweiß nach Ursprung und Herkunft kein alteingesessener Alpenbürger, sondern ein Ansäße, dessen Heimat in den asiatischen Steppen zu suchen ist.

Dafür spricht nicht allein die weitläufige asiatische Verwandtschaft. Auch ihre Tracht verrät es. Pflanzen trockener Standorte sind häufig zum Schutz gegen zu große Verdunstung mit einem Haarkleid angetan und mit schmalen Blattflächen ausgestattet. Diese Steppentracht hat das Edelweiß seit seinem Einzug in die europäischen Gebirge nie abgestreift. Gerade durch sein filziges Gewand, das sich im Mikroskop als ein Gewirr krummer Haare entpuppt (siehe Bild), nimmt es sich inmitten des satten Grüns der buntblumigen Gesellschaft unserer Alpenpflanzen so seltsam und eigenartig, ja fremdländisch aus, daß die Jagd nach ihm zur Mode, zur Sucht geworden ist. Eine Menge Hochtouristen meinen, daß ihrer Erscheinung etwas abgeht, wenn sie nicht ein Edelweiß auf den Hut oder ins Knopfloch stecken. Man prunkt mit Handstöcken, denen durch das Schnitzmesser oder den Brennstift ein Edelweiß beigebracht wurde, und schleppt immer noch — trotz Pflanzenschutzverordnung — die gepflückten Blumen bündelweise zu Tal, häufig den Rucksäcken aufgeschmalt oder an Stöcke gebunden, wobei sie auf langen Märschen welken und nach der Heimkehr gerade noch gut genug sind, um weggeworfen zu werden.

Kein Wunder, wenn das Edelweiß in vielen Gegenden der Alpen selten geworden und nur noch an schwer zugänglichen Stellen auffindbar ist. Das reizt viele Edelweißsucher erst recht, die verfolgte Blume in ihren letzten und äußersten Wohnplätzen noch auszurauben. Jahr für Jahr bezahlen freilich bis um die Zehn ihre ungezügelte Raffsucht mit dem Tode. Die Unfallstatistik gibt darüber genaue Auskunft.

Noch oft begegnet man der Auffassung, das Edelweiß sei eine ausgesprochene Felspflanze, die sich kaum begehare oder gar unzugängliche Wände und Bänder als Standort auswählt. Das ist unrichtig. Das Edelweiß ist eine Rasenpflanze, die freilich auch auf schmale Bänder übergeht und gelegentlich in Spalten sich einnistet, wenn ihr dort genügend Erde zur Verfügung steht. Jene Bilder, auf denen das Edelweiß an den Rand von Gletscherspalten oder auf die äußerste Spitze eines Felszahns gesetzt wird, sind naturwidrig und gehören in das Reich der Phantasterei. In abgelegenen, von Touristen

wenig begangenen Gegenden gibt es immer noch Rasenstellen, wo man mit jedem Schritt aufpassen muß, wenn man nicht eine Edelweißblume zertreten will, und wo die Sense des Mäders bei jedem Schwung einige Stücke erfaßt. Nur infolge der maßlosen Plünderung ist die edle Blume so arg zurückgegangen, und wir wollen hoffen, daß die Arbeit der Behörden, des Naturschutzbundes und der Blumenfreunde nicht umsonst sei und das Gewissen derer endlich wachrüttelt, die sich beim Blumenpflücken nur von unverschämter selbstischer Gier leiten lassen.

Unrichtig ist ferner die weitverbreitete Meinung, das Edelweiß sei eine der höchststeigenden Gebirgspflanzen. Freilich liegt das Hauptgebiet ihrer Verbreitung über der Waldgrenze, etwa bis um 500 m darüber. Vereinzelt steigt es allerdings noch höher an. Aber es überschreitet zum Beispiel in Graubünden, einem der besterforschten Kantone der Schweizer Alpen, nirgends die Dreitausendergrenze. Aus Graubünden allein könnten wohl weit über 100 Blütenpflanzen genannt werden, die bedeutendere Höhen erklimmen, nicht zu reden von jenem Dutzend der allerkühnsten (zum Beispiel Gletscherhahnenfuß und einige Steinbrecharten), die in den Alpen sogar die Viertausendergrenze überschreiten.

Schließlich sei noch kurz gesagt, was der filzige Blumenstern im Auge des Botanikers bedeutet. Es muß doch auffallen, daß man nicht ohne weiteres eine Blumenkrone oder Staubfäden zu Gesicht bekommt. Auch hierin bietet das Edelweiß allerlei Überraschungen. Die weißfilzigen Strahlen des Sterns sind keine Blütenbestandteile, also nicht etwa Kronen- oder Kelchzipfel, sondern lediglich die obersten Laubblätter, hier „Hochblätter“ genannt, die sich in sternartiger Ausbreitung um den Blütenstand gruppieren. Die Blüten selbst sind außerordentlich klein und zu Hunderten in kopfartigen Gebilden zusammengedrängt, die zu etwa sechs bis acht das Innere des Sterns ausmachen (siehe Abbildung). Zudem sind die Blüten, von deren Bau man nur unter dem Mikroskop ein genaues Bild bekommt, ungleich ausgebildet, indem sie meistens nicht Stempel und Staubblätter zugleich, sondern nur das eine oder das andere beherbergen.

Möge diese eigenartige Zierde unserem Gebirge überall da erhalten bleiben, wo sie von Natur aus ihren Zugang erlangt und ihren Platz behauptet hat!

fw.